

60 Pfennig.

0.72 N. B.

# Universal-Bibliothek

4984-4986

## Friedrich August Wolfs Prolegomena zu Homer.

In Deutsche übertragen

von

Prof. Dr. Hermann Muthau.

Mit einem Vorwort über die Homerische Frage  
und die wissenschaftlichen Ergebnisse der Ausgrabungen in  
Troja und Lemnos-Ithaka.

Leipzig.

Verlag von Philipp Neclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 1 Mark.

Nummer

20 Pfennig

vollständig

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

- Bellamy, Ein Rückblick aus dem Jahre  
Zweitausend. 2661/62. (Gb. 80)
- Björnson, Ein Falliment. 4 S. 778.  
— Ein Handschuh. 3 S. 2437.  
— Der König. 4 D. 4479.  
— Leonarda. 4 S. 1233.  
— Die Neuwählten. 2 S. 592.  
— Das neue System. 5 S. 1358.  
— Über die Kraft. 2 S. [Passage.] 2170.  
— Zwischen den Schlachten. 1 S. 750.
- Bulwer, Eugen Aram. 1401–1405.  
(Gb. 150)  
— Nacht und Morgen. 3306–10. (Gb. 150)  
— Pelham. 1041–45. (Gb. 150)  
— Die letzten Tage von Pompeji. 741–45.  
(Gb. 150)  
— Rienzi. 881–85. (Gb. 150)
- Byron, Der Gefangene von Chillon. —  
Mazeppa. [Ab. Seubert.] 557. (Gb. 60)  
— Der Gjaur. [Ab. Seubert.] 669. (Gb. 60)  
— Der Korsar. [Ab. Seubert.] 406. (Gb. 60)  
— Lara. [Ab. Seubert.] 681.  
— Ritter Harolds Pilgerfahrt. [Ab.  
Seubert.] 516/17. (Gb. 80)  
— Manfred. 3 D. [Ab. Seubert.] 586.  
(Gb. 60)  
— Raim. 3 D. [Ab. Seubert.] 779.
- Cervantes, Don Quijote. 821–30.  
(Gb. 250)
- Chamisso, Gedichte. 314–17. (Gb. 120,  
mit Goldschmüt 175)  
— Peter Schlemihl. 93. (Gb. 60)
- Dicens, David Copperfield. 1561–68.  
(Gb. 225)  
— Dombey & Sohn. 3476–85. (Gb. 300)  
— Das Heimchen am Herde. 865. (Gb. 60)  
— Der Kampf des Lebens. 960. (Gb. 60)  
— Klein Dorrit. 4076–85. (Gb. 250)  
— Londoner Skizzen. 1157–60. (Gb. 120)  
— Martin Chuzzlewit. 1771–78. (Gb. 225)  
— Nikolaus Nidelby. 1271–78. (Gb. 225)  
— Oliver Twist. 593–96. (Gb. 120)  
— Die Pickwickier. 981–86. (Gb. 200)  
— Zwei Städte. 891–94. (Gb. 120)
- Didens, Sylvester-Glocken. 806. (Gb. 60)  
— Der Vermählte. 1469. (Gb. 60)  
— Der Weihnachtabend. 788. (Gb. 60)  
— Harke Zeiten. 1308–10. (Gb. 100)
- Donnelly, Cäsars Denkfäule. 3028–30.  
(Gb. 100)
- Dostojewskij, Erzählungen. 2126.  
— Memoiren aus einem Totenhäus.  
2647–49. (Gb. 100)  
— Schuld u. Sühne. 2481–85. (Gb. 150)
- Eitwäss, Der Dorfnotar. 931–35. (Gb. 150)  
— Die Müllerstöchter. 2374.  
— Fichte, Über die Bestimmung des Ge-  
lehrten. 526/27.  
— Die Bestimmung des Menschen. 1201.  
1202. (Gb. 80)  
— Der geschlossene Handelsstaat. 1324.  
— Reden an die deutsche Nation. 392/93.  
(Gb. 80)
- Flaubert, Salambo. 1651–54. (Gb. 120)
- Gogol, Phantastien und Geschichten. 1716.  
1744. 1767. 1836.  
— Die toten Seelen. 1. Teil. 413/14. —  
2. Teil. 1466/67.
- Gaethe, Werthers Leiden. 67. (Gb. 60)
- Gauff, Die Bettlerin vom Pont des  
Arts. 7. (Gb. 60)  
— Sub Süß. 22.  
— Das Bild des Kaisers. 131.  
— Lichtenstein. 85–87. (Gb. 100, mit  
Goldschmüt 150)  
— Der Mann im Monde. 147/48. (Gb. 80)  
— Märchen. 301–303. (Gb. 100)  
— Othello. 200.  
— Memoiren d. Satan. 242–44. (Gb. 100)  
— Die Sängerin. 179.  
— Phantastien im Bremer Ratsteller.  
44. (Gb. 60)  
— Letzten Ritter von Marienburg. 159.
- Geibel, Demetrius. 5 T. 3438.  
— Gyges und sein Ring. 5 T. 3199.  
— Herodes und Mariamme. 5 D. 3188  
— Judith. 5 D. 3161.  
— Maria Magdalene. 3 T. 3173.

Friedrich August Wolfs

Prolegomena zu Homer.

In Deutsche übertragen

VON

Prof. Dr. Hermann Nuchau.

Mit einem Vorwort über die Homerische Frage  
und die wissenschaftlichen Ergebnisse der Ausgrabungen in  
Troja und Leukas-Ithaka.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Dem  
unermüdliehen Förderer der Homerischen  
Altertumskunde und treuen Mithelfer  
Heinrich Schliemanns bei der Wieder-  
entdeckung der Homerischen Königspaläste

Herrn

**Prof. Dr. Wilhelm Dörpfeld**

zu Athen

verehrungsvoll zugeeignet

vom

Übersetzer.

## Vorwort.

Von Friedrich August Wolfs „Prolegomena“, welche sofort nach ihrem Erscheinen 1795 in ganz Europa Aufsehen erregten, nahm die neue historisch-kritische Forschung und eine lebensvollere Auffassung der Literaturgeschichte nicht bloß der Griechen, sondern der Literatur aller Kulturvölker, ja der Geschichte überhaupt ihren Ausgang. Eine Übertragung dieses epochemachenden Werkes in unsere deutsche Muttersprache wird also, so hoffe ich, nicht nur von den Jüngern der klassischen Philologie, sondern von jedem Gebildeten überhaupt, der sich für Homer und die Literatur des Griechenvolks interessiert, mit Freuden begrüßt werden, da das immerhin recht schwierige Gelehrtenlatein, wenn auch für den Philologen verständlich, doch der Wiedergabe der Gedanken in deutscher Satzform manche Hindernisse bereitet. Der Übersetzung habe ich einen Überblick über die Entwicklung der „Homerischen Frage“ vorausgeschickt und am Schluß derselben auch den Einfluß besprochen, den die Ergebnisse der Ausgrabungen auf das abschließende Urteil in diesen wichtigen Untersuchungen ausgeübt haben. Dieser Abschnitt der Einleitung wird meinen Lesern gewiß willkommen sein, haben doch gerade in den letzten Jahrzehnten die Ausgrabungen an den berühmten Stätten, die den Schauplatz des homerischen Heldenzeitalters bilden, Troja, Tyrins, Mykenä und Ithaka, durch Schliemann und Dörpfeld die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf Homer und seine Epen gerichtet. Doch soll die Übersetzung und die vorausgeschickte Einleitung nicht nur den klassischen Philologen zur Hand gehen, auch die Germanisten, welche sich mit der Liedertheorie Sachsmanns beim Studium des Nibelungenliedes beschäftigen, und die

Berehrer der altfranzösischen und altenglischen Poesie werden in dem Inhalt desjenigen Werkes, welches den Vorkämpfern für das Verständnis des Volksepos erst die Wege geebnet hat, manche Anregung finden. Schließlich ist es aber, so meine ich, auch eine Ehrenpflicht gegenüber dem Schatz unsrer deutschen Literatur, daß wir ihr neben den immer und immer wiedergelesenen prosaischen Meisterwerken wie Lessings „Samburgische Dramaturgie“, Schillers und Goethes „Ästhetische Abhandlungen“, Winkelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums“ den Besitz dieser mit der klassischen Epoche unsrer Dichtkunst so eng verwachsenen Schrift nicht beschweigen vorenthalten, weil sie ihr Verfasser (der sonst griechisch-römische Klassiker mit deutscher Einleitung und deutschen Anmerkungen herausgab), der Gelehrtenmode folgend, in lateinischer Sprache niedergeschrieben hat; — oder dürfen wir etwa Ekkehard's Epos „Waltharius manu fortis“ deswegen nicht zu dem Schätze unsrer mittelalterlichen Dichtkunst zählen, weil es in die Sprache und Versform Vergils gekleidet ist? Freilich wird eine Übersetzung die Kraft und Schönheit des Originals nicht einmal annäherungsweise erreichen, von dem Volkmanne in seiner „Geschichte der Wolffschen Prolegomena“ (S. 4) sagt: „Die methodische Verknüpfung der einzelnen Gedanken zu einem kunstreichen Bau, ihre geschickte Gruppierung und lichtvolle Behandlung zur Gewinnung einer beim ersten Anblick durch ihre Wahrscheinlichkeit blendenden Hypothese sind völlig das Eigentum des Wolffschen Geistes und machen das Studium der Prolegomena zu einem so anziehenden und fesselnden. Die Serialität des Verfassers tritt dem Leser fast von den ersten Seiten an in überwältigender Weise entgegen.“ — Deshalb mußte ich es mir zur Pflicht machen, die oft überlangen Satzperioden auch im Deutschen beizubehalten; die jetzt beliebte Schreibweise, welche kürzere Hauptsätze bevorzugt, würde die Wolffsche Darstellung beeinträchtigt haben.

Brandenburg a. S., Anfang 1908.

Prof. Dr. H. Mutschau.

## Einleitung.

### Fr. Aug. Wolfs Prolegomena und die Homerische Frage.

#### Die Ansichten über die Entstehung der Homerischen Gedichte vor Fr. A. Wolf.

Die Griechen gaben sich jahrhundertlang dem Genuß der Werke des „göttlichen Sängers“ hin, ohne sich mit philologisch-kritischen Untersuchungen zu beschäftigen; erst später traten die Grammatiker an die Erklärung der Gedichte heran. Kias und Odyssee, über deren Entwicklung man nicht weiter nachdachte, galten den Griechen als älteste, vollendete Muster; ja die ganze Bildung des griechischen Volkes stand unter dem Einfluß der Homerischen Gedichte, — Poesie, Kunst und Religion, sogar die Philosophie war von ihr abhängig. Dies ist oft von späteren Griechen ausgesprochen worden, vgl. hierüber Bernhardt, „Griech. Literaturgeschichte“ II<sup>3</sup>, S. 66, wo er über die „nationale Bedeutung“ der Homerischen Gedichte spricht. Ebenso Bergk, „Griech. Literaturgeschichte“ S. 874, „Wirkungen der Homerischen Poesie“. Die Verehrung übertrugen sie auch auf den Dichter und nahmen eine Menge Erzählungen über ihn als echte Geschichte, ja sie bezeichneten auch andre Gedichte, Hymnen und kleinere, dazu auch größere epische Dichtungen als Homericum. Aristoteles gibt zuerst eine Theorie der Homerischen Poesie, mit ihm beginnt die wissenschaftliche Untersuchung. Er hat die Ansicht, daß Homer der Schöpfer der epischen Dichtkunst sei, in seiner Schrift „Über die Dichtkunst“ begründet, besonders im Kap. 5, wo er Epik und Tragödie unterscheidet. Das oberste Gesetz ist „Einheit der Handlung“, die durch ein Werk hindurch geht, sonst wäre

Grammatik und Metrik übereinstimmt, zugrunde legen muß. Jedenfalls wird der im Vulgärtext sich sehr häufig findende Gebrauch, daß die richtige Aufeinanderfolge der Modi gestört wird bei der Verbindung koordinierter Satzglieder oder daß der Partikel *ἔν* (*en*) der Indikativ des Präsens zugefligt wird, nur von Leuten mit unzureichender Bildung befürwortet werden, zumal da die Vertauschung sich mit solcher Leichtigkeit bemerkstelligen läßt, eine Tatsache, die bei vielen soviel gilt, wie ein logischer Grund.

11. Diese aus einer großen Anzahl ohne besondere Auswahl herausgegriffenen Proben des verbesserten Vulgärtextes, welche sich nicht durch kritischen Scharfsinn, sondern durch Heranziehung besserer Handschriften herstellen ließen, möchten wohl in jedem die Überzeugung wachrufen, daß es auch jetzt noch möglich sei, durch Benutzung reinerer Quellen die wahre Gestalt des Homerischen Textes wiederherzustellen. Denn falsch ist die Meinung derjenigen, welche glauben, daß lediglich durch die Länge des Zeitraums die Zuverlässigkeit der geschichtlichen Überlieferung abgeschwächt und die unverfälschte Fassung der Schriftstellertexte beeinträchtigt werde, und daß in demselben Maße, je nachdem eine Tatsache erst spät vorgefallen oder aufgezeichnet ist, derselben Wichtigkeit und Ursprünglichkeit zuzuerkennen sei. Über Geschichtsforschung will ich hier nicht sprechen: unsre eigne Zeit und die Tagesereignisse bringen die leichtgläubige Menge oft zu einer ganz andern Auffassung, sogar über diejenigen Tatsachen, welche sich sozusagen vor ihren eignen Augen abgespielt haben. Was aber die Schriftwerke anbetrifft, welche, wenn sie an einer vor Motten und Würmern geschützten Stelle in den Schränken aufbewahrt werden, keinerlei Schaden nehmen, — warum sollten sie nicht, falls sie sorgfältig und nicht allzu häufig abgeschrieben werden, selbst bei dem Verlust der eigenhändigen Originale, die weitesten Zeiträume überdauern, ohne daß sie eine merkliche Verschlechterung erleiden? Für diejenige Art der Fehler, welche infolge allzu häufigen und unsorgfältigen Abschreibens immer

wieder von neuem sich einzuschleichen pflegen, ist ein wirksames Heilmittel vorhanden, nämlich die Kritik, welche Handschriften von verschiedenen Abschreibern untereinander vergleicht. Aber darf man denn wohl auf dieses günstige Geschick, welches den allermeisten Schriftwerken zuteil geworden ist, auch bei den Homerischen Epen vertrauen?

Man wird es zweifellos dürfen, es müßten denn diese Dichtungen etwa von gewissen eigentümlichen Verderbnissen und viel zahlreicheren und schwereren Schicksalen heimgesucht sein. Wenn sich aber schon aus dem Umstande, daß die Textverbesserung der Homerischen Gedichte bereits sehr früh gekommen und eifrig betrieben worden ist, einsehen läßt, daß es den Griechen selbst schon in den ältesten Zeiten an hinreichend ungefälschten Exemplaren gebrach, von denen man neue Abschriften nehmen konnte, wenn ferner die ersten Rezensionen, die Vorübungen der noch nicht ausgebildeten kritischen Kunst, sogleich in auffälliger Weise in sehr vielen Beziehungen voneinander abwichen, und ein für das gebildete Griechenland allgemein gültiger Text erst nach Aristoteles durch einige Grammatiker eingeführt worden ist, wenn schließlich nicht einmal ein Exemplar von jener Textrezension des Aristarch, welche lange Zeit die meiste Anerkennung im Altertum gefunden hat, unversehrt in unsre Hände gekommen ist, sondern nur eine nach den Bemerkungen der verschiedensten Kritiker hergestellte Neubearbeitung aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten, welche schließlich beim Einbruch des Barbarenzeitalters noch durch neue Entstellungen verschlechtert worden ist, — muß man dann nicht aus diesen Umständen den Schluß ziehen, den ich schon an einer früheren Stelle<sup>6</sup> (Hesiod, Theogon. p. 57) zuversichtlich ausgesprochen habe, daß die Unversehrtheit des Lucrez- oder Vergil-Textes etwas weitaus andres ist als die Unverdorbenheit der Homerischen Gedichte? Über die verschiedene Beschaffenheit jener ältesten und besonders der Alexandrinischen Ausgaben braucht jetzt nur diese eine Tatsache berührt zu werden, daß wir bei Hippokrates, Plato,

Aristoteles und andern Schriftstellern jenes Zeitalters nicht nur Verschiedenheiten in einzelnen Worten, sondern auch mehrere besondere Verse aufgezeichnet finden, auf welche weder in unseren Texten, noch in Eustathius und in den ältesten und gelehrtesten Scholien irgendeine Hindeutung vorhanden ist.<sup>7</sup> Bis zu diesem Punkte glaube ich der rückhaltlosen Zustimmung aller derer sicher zu sein, welche mit ihren Augen sehen gelernt haben. Aber wenn nun die Vermutung einiger Gelehrten sich als annehmbar erweist, daß die Homerischen und die übrigen Epen jenes Zeitalters in keiner Weise schriftlich aufgezeichnet, sondern zuerst von den Dichtern im Gedächtnis ausgearbeitet und im Gesange vorgetragen sind, darauf aber durch Rhapsoden, welche sich mit der Erlernung derselben mit Hilfe einer besondern Kunst beschäftigten, durch den Vortrag unter das Volk gebracht wurden, wobei viele Stellen in diesen Gesängen, bevor sie durch schriftliche Aufzeichnung im Wortlaut festgelegt wurden, teils absichtlich, teils zufällig eine Änderung erfahren mußten; wenn insolgedessen die Homerischen Epen, sobald man mit der Niederschrift derselben begann, bereits viele Abweichungen voneinander aufwiesen, und bald darauf sich noch neue einstellten in Folge des leichtsinnigen Vorgehens und der haltlosen Vermutungen derjenigen Abschreiber, welche den Text eifrigst zu vervollkommen und entsprechend den besten Gesetzen der Dichtkunst und nach ihrem eignen Sprachgebrauch zu verbessern trachteten; wenn wir schließlich diesen ganzen zusammenhängenden Text und die Liederreihe zweier in sich geschlossener Gedichte nicht eigentlich dem Dichtergenie des Mannes, dem wir sie gewöhnlich zuschreiben, sondern vielmehr der Kunstfertigkeit eines gebildeteren Zeitalters und den vereinten Bemühungen vieler verdanken, und wenn es sich mit glaubhaften Vernunftgründen und Beweisen wahrscheinlich machen läßt, daß die einzelnen Gesänge, aus denen Ilias und Odyssee zusammengesetzt sind, nicht alle ein und denselben Verfasser haben, wenn also, sage ich, man anders, als dies gewöhnlich geschieht, über alle diese Punkte

urteilen muß; — was wird es dann heißen, diese Dichtungen in dem alten Glaube und in ihrer ursprünglichen Form wiederherzustellen?

Mit wenigen Worten habe ich soeben die Punkte bezeichnet, über welche ich etwas später und genauer an einer andern Stelle mich verbreiten werde. Denn da ich nun einmal sehe, daß ich hierbei fast die ganze festbegründete Anschauung über das Altertum von Grund aus umreißen muß, damit meine Ansichten desto unbefangener erwogen werden können, werde ich jetzt lediglich die wesentlicheren Gesichtspunkte derselben summarisch und in zurückhaltender Weise behandeln. Wenn ich nun sehe, daß diese Gesichtspunkte bei den Gebildeten nicht den gewünschten Beifall finden, d. h. durch entgegengesetzte Beweisgründe und Vernunftschlüsse entkräftet werden, dann werde ich selbst der erste sein, der dieselben zurückzieht, „und die Götter mögen alles in die Winde verstreuen“. Denn einerseits darf bei derartigen Literaturstudien nach meiner Meinung der, dem es um die Erforschung der Wahrheit zu tun ist, vor einer Auffassung, welche die allgemeine Meinung gegen sich hat, noch nicht feige zurückschrecken, andererseits wird in den Fällen, wo die Geschichtsforschung uns keine oder nur eine ganz unklare Antwort gibt, jeder Forscher es sehr leicht ertragen, wenn er von andern Gelehrten widerlegt wird, welche die in Dunkelheit gehüllte Sage und die unsichern Spuren der Tradition mit gewandterem Scharfsinn zu deuten verstehen. Denn in diesem frühesten Zeitalter, in welchem wir den Ursprung des Homerischen Textes zu suchen haben, leuchtet uns kaum ein spärliches Licht; dies müssen wir dennoch mit Verständnis benutzen, sonst würden wir unumgänglich zu falschen Anschauungen über die meisten Vorgänge in den darauffolgenden Zeitabschnitten geführt werden.

12. Den Anfang zu unsrer Untersuchung erschwert uns sofort die vor kurzem aufgeworfene oder vielmehr wieder erneuerte, überaus schwierige Frage nach den ersten Anfängen der Schreibkunst bei den Griechen. Daß ich aber diese, ohne

allzu großen Verdruß zu erregen, wieder zur Untersuchung stellen und womöglich entscheiden kann, hat besonders Woods<sup>8</sup> geniale Kühnheit zuwege gebracht. Denn wenn unsre Altvordern gehört hätten, daß jemand allen Ernstes daran zweifle, ob Homer, der erste aller Schriftsteller, die Schreibkunst angewendet hätte, so hätten sie geschrien, daß die Liebhaber von paradoxen (widersinnigen) Behauptungen gar keine Scham mehr hätten. Jetzt haben wir aber damit begonnen, den Charakter der ältesten Literaturdenkmäler von einem weiterschauerndem Gesichtspunkte zu betrachten und, indem wir uns an das strenge Gesetz der Geschichtsforschung halten, daß wir wahre und durch unverdorbene Zeugnisse bestätigte Aussagen nicht in Zweifel ziehen, ebensowenig aber auch jedwede unter irgendeinem Autornamen gehende Tradition für gesicherte Wahrheit ansehen sollen, haben wir uns jetzt gewöhnt, jede einzelne Tatsache aus ihren Beziehungen zu dem Zeitalter und der Ortlichkeit, sowie nach den herrschenden Sitten zu beurteilen. So zeigen auch die homerischen Epen, wenn sie etwas sorgfältiger betrachtet werden, ein bewunderungswürdiges Maß von Naturmüchfigkeit und genialer Ursprünglichkeit; weniger tritt die Kunst hervor, nichts aber deutet auf eine tiefere und besondere Gelehrsamkeit. Denn obwohl man ganz stumpfe Sinne und taube Ohren haben mußte, wenn man keine Spur von Kunst in ihnen herausfühlen würde, da nicht einmal im Versmaß die gelehrtesten Nachahmer sie erreichen konnten, so steht doch augenscheinlich jene Kunst ganz und gar der Natur in gewissem Grade näher, da sie nicht aus einer in Büchern aufgezeichneten Formel einer gelehrten Wissenschaft, sondern aus dem natürlichen Gefühl für eine richtige und annütige Darstellung geschöpft ist. In diesem und noch andern Punkten unterscheidet sich Homer ebensoweit von den Sängern der noch in den Wäldern hausenden Volksstämme, wie von den Dichtern der gebildeten Zeitalter (poeta = Verfertiger).<sup>9</sup> Nachdem also Homer durch eine derartige richtige Wertschätzung sozusagen wieder auf seinen ihm gebüh-

renden Platz gestellt und von dem mannigfaltigen Ballast befreit worden war, welchen ihm ehemals zu besonderer Ehrung die Gelehrten aufgehäuft hatten, die nicht anerkennen wollten, daß der hervorragende Begründer der schönsten aller Künste etwas nicht gewußt habe, was in ihrem Zeitalter zu der Pflege der Künste und zu weltmännischer Bildung gehörte, ist er in den Augen sachkundiger und einsichtiger Männer zu neuem Glanze und zu neuem Ansehen erblüht.

„Keineswegs bei allen,“ sagen einige, und wir glauben es ihnen gern. Denn noch ist die Meinung derjenigen nicht völlig verworfen und ausgerottet, welche den Homer, Kallimachus, Vergil, Rommus und Milton mit derselben Auffassung lesen und sich nicht damit abmühen, bei der Lektüre den Einfluß der verschiedenen Zeitalter auf die Dichtungen zu erwägen und zu berechnen. Zwar lachen sie über die Torheiten solcher Männer, wie Meinmann, aber auch sie sind darüber sehr ärgerlich, wenn jemand die Meinung hegt, Homer, der Gott unter den Dichtern, sei sogar in den Grundlagen der Wissenschaften gänzlich unbewandert gewesen, während doch diejenigen Gelehrten unsrer Zeit, welche ein fast universelles Wissen besitzen, sich nicht erühen, ein Gedicht wie die Ilias zu verfassen. Soll denn schließlich einem so großen Geiste zugleich mit den Elementen selbst das genommen werden, „Was jetzt tragen am Arm die Knaben, wenn zur Schule sie gehen“ —? (Horaz, Satiren I, 6.) Aber ich will diejenigen nicht verlachen, welche ich an dieser Stelle nicht zu einer andern Ansicht bekehren kann, da es nicht hierher paßt und zu aufdringlich erscheinen möchte. Denn zu ihnen gehören auch Männer von bedeutender klassischer Bildung. Das eine Zugeständnis aber, glaube ich, werden mir die meisten machen, daß in der Kenntnis der griechischen Sprache noch nicht die volle Befähigung begründet ist, Dichtungen des grauen Altertums aus dem ureigensten Geiste ihrer Verfasser heraus zu verstehen. Wer dieses Verständnis nicht besitzt, dessen Nichterspruch verwerfe ich mit vollem

Rechte bei allen diesen Untersuchungen, wo ich über die eigentümlichen Verhältnisse jener Zeitpoche sprechen werde. Übrigens werden sie mir, wie ich hoffe, nicht so sehr zürnen, wenn ich dem Homer weniger ein Verständnis für wissenschaftliche Dinge als vielmehr nur die nötige Übung und Geschicklichkeit abspreche. Sicherlich liegt in diesem Mangel etwas, was man zu einem neuen Lobe des Dichters verwerten kann. Bewundern wir doch tatsächlich die alten Seefahrer gerade darum noch mehr, weil sie ohne Kompaß den Lauf ihrer Schiffe lenken konnten, und vielleicht ist es heutzutage nicht jedem Soldaten begreiflich, daß vor der Erfindung des Schießpulvers Alexander und Cäsar so große Kriegstaten ausführen und so viel starkbefestigte Städte haben erobern können. Aber jene Männer besaßen doch etwas, was den Mangel des Pulvers hinreichend ersetzen konnte. Wieviel wunderbarer wird da noch die Tatsache erscheinen, daß es einst einen Dichter gegeben hat, welcher diejenige Kunst, ohne die offenbar kein einigermaßen langes Epos gedichtet werden konnte, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre, nicht einmal für lernenswert und notwendig gehalten haben würde!

Unter Woods Beweisgründen sind nämlich (ich will jetzt ernsthaft an die Frage herantreten) viele ohne rechte Kraft, ebenso viele sind auch gewaltsam herbeigezogen. Er behauptet, daß von den Philosophen sogar bis auf Sokrates bei den Alten nur wenige Schriftwerke vorhanden gewesen seien; im Homer selbst werde das „Gedächtnis“ als einzige Hüterin alles Wissens gepriesen; Mnemosyne („Gedächtnis“) sei die Mutter der Musen, die Musen selbst seien die Sängerinnen. Gerade als wenn dem Sänger freigestanden hätte, die einmal in Aufnahme gekommenen und zum festen Besitz gewordenen Sagen wieder umzubilden, oder als ob später einer von denjenigen, welche schon Papyrus und Schreibstift benutzten, dann an Stelle der Mnemosyne eine neue papyruspendende Göttin in das Epos eingeführt hätte. Es bleiben doch solche Namen, auch wenn die Dinge und Gebräuche sich ändern; gleichwie

die Worte in den Sprachen unverändert sich erhalten, während die Bedeutung derselben nach dem Wechsel der Zeiten und Verhältnisse sich ändern. Wenn Apollonius von Rhodus das Zeitwort „sinnern“ (*πεμπάζειν*) anwendet, so wird deswegen doch gewiß niemand glauben, er habe an den fünf Fingern gezählt; ebensowenig Homer, welcher dieses Wort schon vorher gebraucht hat. Denn mit Anwendung der Dekadenzählung zählt er bis 10 000 und schätzt das Heer der Griechen auf ungefähr 100 000 Mann. Der entgegengesetzte, wenn auch engverwandte Fehler würde es sein, wenn jemand den Gebräuchen seines Zeitalters entsprechend den Ausdruck Homers „gute Ordnung“ oder Hesiods Wort „Brauch“ auf geschriebene Gesetze, oder die Bezeichnung *ώρα* (Stunde) auf unsere Tageseinteilung beziehen wollte, oder aber, wovon wir jetzt hauptsächlich handeln, aus dem Verbum „eintragen“ und dem Nomen „Zeichen“<sup>10</sup> (Ilias IV, 139; XI, 388; XIII, 553; XVII, 599; XXI, 166; Odyssee XXII, 280; XXIV, 228) den Schluß ziehen würde, daß die Schreibkunst schon damals, als jene Homerischen Worte in Gebrauch waren, verbreitet gewesen sei. Diese schwankende Ausdrucksweise darf man nicht in so ungehöriger Weise zur Erforschung der Wortbedeutungen verwenden, von welchen jede ihre eigene Geschichte hat, die nicht aus den Wortformen und Redensarten selbst, sondern aus den Verhältnissen der Zeiten und Gebräuche, die anderswoher erkundet werden müssen, sich ergibt. Jene wenigstens können uns nicht zu einem abschließenden Urteil führen.

13. Wenn wir bei dieser Streitfrage nach dem maßgebenden Urteil der alten Schriftsteller forschen, so stoßen wir auf ein unergründliches Dunkel, welches in gleicher Weise auch den Ursprung der meisten weitverbreiteten Kunstfertigkeiten umhüllt. Wie wenige Künste nämlich gibt es, sogar unter denjenigen, welche erst neuerdings, d. h. vor einigen Jahrhunderten, erfunden sind, deren Ursprung und Verbreitung von guten Gewährsmännern in ihren Schriften bezeugt ist?